

MÁRTA FATA
ANTON SCHINDLING (HGG.)

Calvin und Reformiertentum in
Ungarn und Siebenbürgen

Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom
16. Jahrhundert bis 1918



Fata – Schindling (Hgg.)
Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen

Zu den Herausgebern:

Dr. Márta Fata

Historikerin am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen, Lehrbeauftragte am Historischen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen

Prof. Dr. Anton Schindling

Frühneuzeithistoriker, Professor für Neuere Geschichte/Geschichte der Frühen Neuzeit am Historischen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen

Márta Fata – Anton Schindling (Hgg.)

CALVIN UND REFORMIERTENTUM IN UNGARN UND SIEBENBÜRGEN

Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik
vom 16. Jahrhundert bis 1918

Unter Mitarbeit von
Katharina Drobac
Andreas Kappelmayer
Dennis Schmidt



ASCENDORFF MÜNSTER

REFORMATIONSGESCHICHTLICHE STUDIEN UND TEXTE

In Verbindung mit Karl-Heinz Braun, Josef Pilvousek, Manfred Rudersdorf,
Anton Schindling und Dieter J. Weiß
herausgegeben von Peter Walter
BAND 155

Umschlag-Abbildung:

Abendmahlskanne mit Abendmahlstischdecke, Debrecener Arbeiten aus dem
18. Jahrhundert, Kleine Kirche Debrecen, Foto: József Hapák

In den Handelszentren von Ungarn und Siebenbürgen gab es seit dem Mittelalter berühmte Goldschmiedewerkstätten, wo reiche Kirchengemeinden ihre Kleinode in Auftrag gaben. Diese Tradition änderte sich auch zur Zeit der Reformation nicht. Die reformierte Goldschmiedekunst blühte in Klausenburg und Debrecen. In beiden Städten wurden bestimmte Motive bei den Abendmahlsbechern und -krügen mit Vorliebe verwendet, unter anderem die so genannten Tränen- oder Schweißtropfen oder Fischschuppen. In Debrecen fertigte einer der bekanntesten Meister des 17. Jahrhunderts, Márton Szegegi Ötvös, Abendmahlskannen mit Säulenmotiven an. Auch noch im 18. Jahrhundert wurden diese Motive fortgeführt, unter anderem von István Büttösi. Die an den Kannen abgebildete und mit Blättern, Blumen und Vögeln verzierte Säulenhalle wird als eine Abbildung des Tempels von Jerusalem und als Sinnbild der „ungarisch-jüdischen Schicksalsparallele“ gedeutet. Die Parallelisierung der reformierten Kirche mit dem Gottesvolk Israel fand sich auch in Westeuropa und in Nordamerika. Der hierin zum Ausdruck kommende religiöse Erwählungsgedanke konnte im 19. Jahrhundert nationalistisch umgedeutet werden.

© 2009 Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54 Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Druck: Druckhaus Aschendorff, Münster, 2009
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier[∞]

ISSN 0171-3469
ISBN 978-3-402-11580-0

Vorbemerkung

Weltweit wurde im Jahr 2009 des 500. Geburtstags des Genfer Reformators Johannes Calvin mit kirchlichen Veranstaltungen, wissenschaftlichen Tagungen und Publikationen gedacht. An der Eberhard Karls Universität Tübingen fand zwischen dem 27. und 29. November 2008 die internationale Tagung „Calvin und Calvinisten in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918“ statt, veranstaltet von Professor Dr. Anton Schindling, Abteilung für Neuere Geschichte (Geschichte der Frühen Neuzeit) des Historischen Seminars der Universität Tübingen, und von Dr. Márta Fata, Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen.

Die beiden Veranstalter nahmen das Calvin-Jubiläum zum Anlass, um die Frage nach der Wirkungsgeschichte der von dem Genfer Reformator und von den Zürcher Theologen im 16. Jahrhundert grundlegend geprägten theologischen Bewegung des Calvinismus beziehungsweise des Reformiertentums im ostmitteleuropäischen Raum zu stellen. Die westeuropäischen und deutschen Calvinismus-Forschungen konzentrieren sich nämlich bis heute fast ausschließlich auf West- und Mitteleuropa und klammern historische ost- und ostmitteleuropäische Regionen wie Polen-Litauen, das Königreich Ungarn und das Fürstentum Siebenbürgen eher aus. Auch die 2008/09 durchgeführten Veranstaltungen folgten vielfach diesem Muster.

Eine solche Perspektivierung ist schon deshalb bedauerlich, weil der Calvinismus von Anfang an eine starke internationale Solidarität aufweisen konnte; in seinem Internationalismus konkurrierte er mit dem römischen Katholizismus. Die schweizerischen, französischen, niederländischen, englischen, schottischen und deutschen Calvinisten waren mit denen in Polen, Litauen, Ungarn und Siebenbürgen nicht nur in theologischen Fragen, sondern auch in ihren Bildungs- und Kulturidealen verbunden. Es sollte nicht nur eine calvinistische Bildungsschicht mit einem gesamteuropäischen Horizont an ausgewählten europäischen Zentren wie Genf, Heidelberg und Leiden erzogen werden, sondern es entstanden auch regionale Zentren calvinistischer Gelehrsamkeit, die als

Multiplikatoren der gemeinsamen Werte und Ideale bis in die dörflichen Gemeinden ausstrahlten.

Als eine weitere Gemeinsamkeit des Calvinismus kann dessen starke Einflussnahme auf gesellschaftliche Reformtendenzen genannt werden, ein Merkmal, das seit Max Webers Ausführungen über die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus sowie deren Einbettung in eine systematische Modernisierungstheorie als ein Modernisierungsfaktor schlechthin gewertet wird. Allerdings lässt gerade der Zusammenhang zwischen der religiösen Überzeugung der Menschen und ihrem die Wirtschaft fördernden Einfluss ein weiteres Merkmal des Calvinismus erkennen. Er stellte sich nämlich bewusst den politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen in den einzelnen Ländern, weshalb er in seinen Erscheinungsformen eine regionale Vielfalt aufwies und folgerichtig auch regional unterschiedliche Wirkungen entfaltete. Während Weber das 17. und 18. Jahrhundert als die fruchtbarste Phase des Zusammenwirkens von Protestantismus und Frühkapitalismus in Westeuropa beschrieb, konnte sich in Ungarn und Siebenbürgen der Frühkapitalismus – vor allem wegen der seit 1526 fehlenden Zentralmacht und der ständigen osmanischen Bedrohung – nicht entfalten. Die Gesellschaft blieb bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ständische. So hatten zwar beispielsweise die sich zu Calvin bekennenden Bürger der Stadt Debrecen gerade im 17. Jahrhundert wirtschaftlichen Erfolg durch Viehzucht und internationalen Viehhandel. Doch zu einer weiteren Öffnung der Stadt kam es nicht, obwohl eine solche Möglichkeit sowohl durch die Handelsbeziehungen als auch durch die Peregrination der Studenten an west- und mitteleuropäische Universitäten gegeben gewesen wäre. Im Gegenteil: die Debrecener wandten den Blick nach innen, was im Kampf um die Gleichberechtigung der Protestanten zu einem geistig-kulturellen Konservativismus führte. (JÁNOS L. GYÖRI) Das reformierte Debrecen konnte nicht zu einem Träger der Modernisierung werden. Diese spezifische Lage des ungarischen Calvinismus erklärt zugleich die Tatsache, warum Max Webers Ausführungen in Ungarn keine größere Resonanz finden konnten.

Die politische und gesellschaftliche Entwicklung, die sich von der in West- und Mitteleuropa unterschied, wies dem Calvinismus in Ungarn und Siebenbürgen eine Peripherielage mit einer eigenen Wirkungsgeschichte zu. Es war das Ziel der Tübinger Tagung, die besonderen Rahmenbedingungen herauszustellen. Allerdings zeigte sich schon während der Vorbereitung, dass das für die ungarische Geschichtsschreibung eher charakteristische unsystematische Herangehen an zentrale Themen auch für die Calvinismus-

Forschung zutrifft. Diese wird hauptsächlich noch immer entlang traditioneller Linien fortgeführt und innovative Themen finden erst allmählich Eingang. Dadurch wird die Herausarbeitung von Wesenszügen des ungarischen Calvinismus, aber auch dessen internationaler Vergleich erschwert.

Die Tübinger Tagung verfolgte die Absicht, den bisherigen Forschungsstand und vorliegende Ergebnisse unter dem Aspekt der Wirkungsgeschichte darzulegen. Dabei wurden fünf Themenfelder hervorgehoben: 1. Calvins Einfluss in Ungarn und Siebenbürgen, 2. das Zusammenwirken von Ethnie und Konfession, 3. Formen und Wege des Austauschs, 4. mögliche Zusammenhänge zwischen Freiheitsstreben und Calvinismus und 5. wahrnehmungsgeschichtliche Auswirkungen.

1. Als eine Besonderheit des Calvinismus in Ungarn und Siebenbürgen wird zumeist herausgestellt, dass dort der Weg zum Calvinismus nicht über Calvin selbst, sondern über Philipp Melanchthon an der Universität Wittenberg, David Pareus an der Universität Heidelberg und den Zürcher Theologen Heinrich Bullinger geführt habe. Bisher konnte jedoch nicht befriedigend geklärt werden, weshalb Calvin hier nicht zur Zentralfigur des Reformiertentums wurde. Es muss betont werden, dass Calvins tatsächlicher Einfluss und seine Rolle in der ungarischen und siebenbürgischen Kirchengeschichte noch manche Frage offen lässt. (TAMÁS JUHÁSZ)

Aktuelle, auf moderner quellenkritischer Bearbeitung beruhende Studien weisen darauf hin, dass Calvin über die Geschehnisse in Ungarn und Siebenbürgen gut informiert war. Auch in Ungarn und Siebenbürgen waren (nicht nur protestantische) Theologen, Studenten, Adlige und Bürger an seinen Werken interessiert. Calvins Schriften wurden nachweislich spätestens ab 1550 schon in größerer Zahl gekauft und gelesen und nach den vorhandenen Quellen schon im 16. Jahrhundert auch dem Schulunterricht zugrunde gelegt. Wie eine Eintragung von 1595 in einem Exemplar von Calvins *Institutio christianae religionis*, das von einem Studenten aus Wittenberg mitgebracht wurde, belegt, verwendete die reformierte Schule in Radnót (heute Iernut in Rumänien) Calvins Glaubensbuch als Unterrichtswerk. Auch auf den Synoden und in den Bekenntnisschriften der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam eine intensive Auseinandersetzung der Reformatoren und Theologen mit Calvins Lehre zum Ausdruck. Mátyás Dévai Bíró, István Szegedi Kis oder Péter Méliusz Juhász rezipierten nachweislich Calvins Theologie, wobei sie diese zugleich für die Verhältnisse in Ungarn und Siebenbürgen adaptierten. (JAN-ANDREA BERNHARD)

Zur Stabilisierung des helvetischen Bekenntnisses in Ungarn und Siebenbürgen waren Bullingers Sendschreiben an Ungarn und seine *Confessio Helvetica Posterior* grundlegend. Das Zweite Helvetische Bekenntnis (1566) stellt zusammen mit dem Heidelberger Katechismus (1563) bis heute die grundlegende Bekenntnisschrift der Reformierten in Ungarn und Siebenbürgen dar. Es muss jedoch von der Kenntnis der Werke Calvins und seinem bestimmenden Einfluss ausgegangen werden, wobei die verschiedenen reformierten Einflüsse von Zwingli, Calvin, Beza oder Bullinger von den Kirchengemeinden in Ungarn und Siebenbürgen nicht als konkurrierend, sondern als einander komplementär ergänzend verstanden und rezipiert wurden. (TAMÁS JUHÁSZ)

2. Im multiethnischen Gebiet der Stephanskrone – hierfür wird das Adjektiv „ungarländisch“ verwendet – reagierten die einzelnen ethnischen Gruppen unterschiedlich auf die reformatorischen Lehren: Sie lehnten diese entweder wie die Kroaten fast einhellig ab oder nahmen sie wie die Siebenbürger Sachsen geschlossen an. Bei den anderen Ethnien gab es keinen vergleichbaren Konfessionszwang. Ungarn, Deutsche und Slowaken verblieben zum Teil bei der katholischen Kirche und schlossen sich zum Teil an die eine oder die andere Richtung der Reformation an. Die ungarisch-, deutsch- und slowakischsprachigen Theologiestudenten orientierten sich hauptsächlich an ihrem Wittenberger Lehrer Philipp Melanchthon. Die Forschung konnte jedoch die Frage nicht befriedigend klären, warum die ungarischsprachigen Theologen nach ihrer Rückkehr in die Heimat die helvetische Richtung annahmen, während die deutsch- und slowakischsprachigen mehrheitlich beim Luthertum verblieben. (ANDRÁS SZABÓ) In der Entscheidung der Kirchengemeinden zwischen Wittenberg und Zürich beziehungsweise Genf spielten die Pfarrer eine maßgebliche Rolle. Aber es fehlt an Untersuchungen über das Zusammenwirken von Pfarrern und Gemeinden, die erklären, warum mehrheitlich deutschsprachige Stadtbürger sowie Adlige und Bauern slowakischer Muttersprache die lutherische Richtung bevorzugten, ungarischsprachige Adlige und Bauern dagegen die helvetische. Ausschlaggebend für die Entscheidung war allerdings weder die ethnische noch die damit einhergehende sprachliche Zugehörigkeit, sondern die geographische und/oder politische Nähe der Kirchengemeinden und ihrer Patrone zu der Habsburgerresidenz Wien. (EVA KOWALSKÁ)

Die Anziehungskraft der helvetischen Reformation konnte so nicht nur auf die Ungarn wirken, sondern auch auf die anderen Ethnien. Das belegen Beispiele in Nordungarn, etwa die Tätigkeit der

Kryptocalvinisten in der ethnisch und sozial sehr differenzierten Zips oder die Existenz reformierter Kirchengemeinden mit slowakischsprachigen Mitgliedern. Einmalig im europäischen Reformiertentum sind das räumliche Nebeneinander von Reformierten und Orthodoxen in Siebenbürgen und die Bestrebungen der siebenbürgischen ungarischen Calvinisten, die orthodoxen Rumänen in ihrer walachischen Muttersprache mit den reformatorischen Lehren bekannt zu machen. Aus diesen Bemühungen heraus entstanden die ersten rumänischsprachigen Druckwerke und es wurden Schulen für die rumänische Bevölkerung gegründet. Während solche Bestrebungen der Reformierten neuerdings Aufmerksamkeit gefunden haben, ist die Wirkungsgeschichte auf der Ebene der rumänischen Gemeinden kaum bekannt. Gerade in diesem Bereich war es jedoch zu vielfältigen Kontakten des Calvinismus zur griechisch-orthodoxen Glaubensrichtung in Form von Konversionen, religiösem Synkretismus oder etwa gemeinsamer Kirchennutzung durch Reformierte und Griechisch-Orthodoxe gekommen. (SÁNDOR ELŐD Ősz)

Das bisher verfestigte Bild der homogen ungarischen Reformierten modifizieren auch die reformierten deutschen Einwanderer im 18. Jahrhundert, wodurch zugleich aber auch das alte Klischee der Rekatholisierung der Bauern durch die Habsburger und die ungarischen katholischen Bischöfe differenziert wird. Das in diesem Sammelband vorgestellte Beispiel zeigt zugleich, dass die Konfessionsbildung in Ostmitteleuropa einerseits mit ständiger scharfer theologischer Abgrenzung, andererseits mit vielfältigen kulturellen und politischen Kontakten im Alltag erfolgte. Die Konfliktlinien verliefen nicht immer geradlinig entlang der Konfessionsgrenzen, sondern, wie das Beispiel der deutsch-reformierten Einwanderer zeigt, auch innerhalb der Konfessionsgemeinschaft entlang der sprachlich-ethnischen Grenze. (MÁRTA FATA)

3. Das an Hochschulen arme Königreich Ungarn und das Fürstentum Siebenbürgen waren in der Frühen Neuzeit darauf angewiesen, die von ihnen benötigten Akademiker im Ausland ausbilden zu lassen. So konnte die Reformation durch die Studenten auch in Ungarn und Siebenbürgen schnell Anhänger finden und die schon seit dem Mittelalter dynastisch, politisch, aber auch wirtschaftlich bestehenden Verbindungen zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation jetzt auf den Gebieten der Kirchengemeinschaft und des Kulturaustauschs verstärken. Eine Besonderheit des ungarländischen Calvinismus ist zweifelsohne die Tatsache, dass seine Anhänger bis 1592 nicht an reformierten Universitäten, sondern

in Wittenberg studierten, dann bis 1621 in Heidelberg und danach vor allem an den niederländischen Hochschulen. (RÉKA BOZZAY) Die Universitäten und Hohen Schulen der Schweiz waren bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts für die ungarischen und siebenbürgischen Studenten weniger attraktiv. Genf wurde bis 1700 von acht, Zürich von 1674 bis 1700 von 14 Studenten besucht. In Basel gab es in dieser Zeit immerhin 63 Studenten. Allerdings dürfte die Zahl der an diesen Hochschulen nicht eingeschriebenen „Gaststudenten“ höher gewesen sein.

Studenten, die von den reformierten Kollegien an ausländische Universitäten geschickt wurden, bildeten die neue protestantische Bildungselite, welche die calvinistische Lehre und deren Bildungsideale nach Ungarn und Siebenbürgen mitbrachte. Indem sie ihre Beziehungen zum europäischen Calvinismus pflegten, konnten die Kollegien wie Debrecen oder Nagyenyed durch die Rezeption von theologischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Ideen besonders tiefgreifend auf die Kultur in Ungarn und Siebenbürgen einwirken. (JÁNOS L. GYÓRI, GÁBOR SIPOS) Durch diese Vermittlungsfunktion nahmen die reformierten Hohen Schulen zur Zeit der Dreiteilung Ungarns eine nationserhaltende Rolle ein. Aber gerade diese Aufgabe wie auch die Versuche des habsburgischen Staates, die Ausstrahlung der reformierten Kollegien zurückzudrängen, führte sie ab dem 18. Jahrhundert in eine nationalkonservative magyarische Richtung.

Reformierte theologische und kulturelle Ideen erreichten Ungarn und Siebenbürgen auch durch die Anstellung von Pfarrern und Lehrern aus dem Ausland. Wege und Inhalte dieser reformierten Migration und des damit verbundenen Kulturaustauschs wurden bisher zwar mit Vorliebe thematisiert, doch die konkreten Kenntnisse über die erfolgten Transferleistungen sind noch immer lückenhaft. Mit Sicherheit stellte aber die Einladung von Professoren der nassau-dillenburgerischen Hohen Schule nach Siebenbürgen einen Höhepunkt dieser Beziehungen dar. (GÁBOR SIPOS) Mit ihrer Hilfe konnte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach dem Herborner Modell die von Gábor Bethlen gegründete Weißenburger Akademie errichtet werden. Das internationale Netzwerk der Professoren der Weißenburger Akademie kam wiederum nicht nur der Hohen Schule selbst, sondern auch Politik und Diplomatie der siebenbürgischen Fürsten zugute. (NOÉMI VISKOLCZ)

Wenig erforscht sind Auslandskontakte der Reformierten im 19. Jahrhundert, obwohl diese einen wichtigen Faktor für die Modernisierung der ungarischen Gesellschaft bedeuteten.

Als in Europa die Erweckungsbewegung entstand, wurden zwei Tätigkeitsfelder der reformierten Kirche neu entdeckt und ausgebaut: die Diakonie und die Innere Mission. Im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung kam der diakonischen Bewegung auch in Ungarn, vor allem in den Industriezentren wie Budapest, eine wichtige Rolle zu. Bedeutende Impulse erhielt die Erweckungsbewegung in Ungarn von den Mitgliedern der Pester deutschsprachigen reformierten Kirchengemeinde. (ELEONÓRA ERZSÉBET GÉRA)

4. Wie im internationalen Vergleich dem Calvinismus ein besonderes Freiheitsstreben zugesprochen wird, so verbindet sich auch der ungarische Calvinismus mit einem Freiheitsmythos. Doch hält diese retrospektive Konstruktion einer historischen Überprüfung stand?

Die Bedrückungen der Protestantenverfolgung von 1671 bis 1680 konnten die Reformierten für sich propagandistisch besser nutzen als die Lutheraner. Das erfahrene Leid prägte ihr Selbstbild. Wie auch in Westeuropa entwickelte sich ein Verständnis als Flüchtlingskirche und Kirche unter dem Kreuz. (HEINZ SCHILLING) Zu diesem Bild gehörte bald nicht nur die Selbst- und Fremdwahrnehmung einer sich gegen die Tyrannei auflehrenden Glaubensgemeinschaft, sondern seit dem 18. und 19. Jahrhundert auch das einer Gruppe, welche die sprachliche und kulturelle Identität und die Erinnerung an die nationale Einheit des seit 1541 aufgeteilten Landes bewahrt hatte. Deshalb konnten seit der historisierenden Romantik gerade Gábor Bethlen, der siebenbürgische Fürst und Gründer der Hohen Schule in Weißenburg, sowie István Bocskai, der Aufstandsführer und Vorkämpfer für die Religionsfreiheit, zu Symbolfiguren des ungarischen Calvinismus werden. (LÁSZLÓ TÖKÉCZKI, ZOLTÁN BALOG) Das politisch akzentuierte Bild wurde auch in der Außenwahrnehmung rezipiert, wie die Darstellung Bocskais als einzigem Repräsentanten des ungarischen Reformiertentums auf dem Internationalen Reformationsdenkmal in Genf (Monument international de la Réformation; errichtet 1909 bis 1917) demonstriert. Dem von den ungarischen Reformierten neben Bocskai ebenfalls vorgeschlagenen Reformator István Szegedi Kis wurde eine solche Memoria in der Stadt Calvins nicht zuteil. Für die Freiheitstradition in Ungarn schien der politische Calvinismus zu stehen. (MÁRTA FATA/MÁTÉ MILLISITS) Auch am Millenniumsdenkmal auf dem Budapester Heldenplatz wurde 1955 eine Statue von Bocskai als einem Vertreter der calvinistischen politischen Tradition aufgestellt.

Erst den herausragenden katholischen Vertretern der ungarischen Vormärz-Generation – István Széchenyi, Ferenc Deák und József Eötvös – ist es gelungen, den patriotischen Charakter der ungarischen

katholischen Kirche wieder überzeugend darzustellen, indem sie sich gesellschaftliche Reformen, darunter die Gleichberechtigung der Protestanten, auf die Fahnen schrieben. Aus dem Blickwinkel des habsburgischen Regimes jedoch galten die Reformierten seit dem Bocskai-Aufstand bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fast unverändert als der innere Feind des Staates. Sie wurden zu Schuldigen an der 1848er-Revolution und dem darauf folgenden Freiheitskampf erklärt. Dies prägte das Fremd- und Selbstbild der Reformierten nachhaltig. Da weder die historische noch die kirchenhistorische Forschung quellenkritische Untersuchungen zum Verhältnis von Staatsmacht und Reformierten vorweisen kann, werden bis heute alte Klischees über die Rolle der Reformierten im neuzeitlichen Nationswerdungsprozess weiter tradiert.

Die untersuchten Themenfelder wie der Bocskai-Aufstand 1604 bis 1606 (ANDRÁS PÉTER SZABÓ) und die 1848er-Revolution (PÉTER ZAKAR) sowie das Verhältnis der Reformierten im 18. Jahrhundert zur Staatsmacht (ISTVÁN M. SZIJÁRTÓ) und ihr Wahlverhalten im 19. Jahrhundert (JULIANE BRANDT) differenzieren und dekonstruieren das herkömmliche Bild. Allerdings hat sich der Protestantismus, besonders der Calvinismus, im 19. Jahrhundert auch in Ungarn und Siebenbürgen mit dem Liberalismus und seinen politischen Zielen wie bürgerliche Gleichheit, Grundrechte, partizipatorischer Verfassungsstaat und Religionsfreiheit am stärksten verbunden. (LÁSZLÓ TÓKÉCZKI)

5. Die Etablierung des Reformiertentums schuf Reibungsflächen und Bereiche des Austauschs mit den anderen Konfessionen, die sich dadurch zur Entwicklung neuer Handlungs- und Verhaltensstrategien herausgefordert sahen. Dem ungarländischen Calvinismus kam eine Insellage zu, da er vom protestantischen Block in Nordwest-, Nord- und Mitteleuropa durch einen breiten katholischen Streifen getrennt blieb. Er entwickelte aus theologisch-dogmatischer Sicht spezifische Merkmale, so dieses, dass er auch Elemente der katholischen Kirche, unter anderem in seiner Episkopalverfassung, bewahrte.

Bei den lutherischen Siebenbürger Sachsen bewegte sich die kontroverstheologische Auseinandersetzung im 16. Jahrhundert in den von Wittenberg vorgegebenen Bahnen, bediente sich einer scharfen Polemik insbesondere in der Abendmahlstheologie und führte längerfristig zu einer strengen Abkapselung. (ULRICH A. WIEN) Im 19. Jahrhundert konnte die konfessionelle Identität zur Grundlage der ethnischen Gruppenbildungsprozesse werden, wie auch der Fall der Slowaken zeigt. Eine Beziehung zu den ungarischen Reformierten wurde von den lutherischen Slowaken als Bedrohung empfunden, wes-

halb eine Kirchenunion zwischen Lutheranern und Reformierten in Ungarn nicht zustande kam. (EVA KOWALSKÁ, BOTOND KERTÉSZ) Auch die Kirchengeschichtsschreibung und die nationale Historiographie trugen als Vehikel zur ethnischen/nationalen Gruppenbildung bei, wie die Analyse des siebenbürgischen Calvinismus des 16. und 17. Jahrhunderts aus der Perspektive rumänischer Historiker des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt. (HANS-CHRISTIAN MANER)

Auf katholischer Seite wurde der Calvinismus nicht zuletzt wegen der einflussreichen magyarischen Bibelübersetzung Gáspár Károlyis und der gelehrten lateinischen Schulen als eine ebenbürtige Herausforderung bewertet. Kennzeichnend ist für das Nebeneinander der Konfessionen nicht nur in Siebenbürgen ein fragiler *modus vivendi*. Im königlichen Ungarn konnte dieser Zustand allerdings nicht lange aufrechterhalten werden, weil die habsburgische Staatsmacht gewaltsam eingriff. Doch es war gerade der Graner Erzbischof und Anführer der Rekatholisierung Péter Pázmány, der sich in der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Lage der Kirche für Kompromisse und sogar für die Glaubensfreiheit aussprach. (ISTVÁN BITSKEY) Auf die Beziehungen zwischen den Konfessionen in Ungarn und Siebenbürgen wirkte sich mäßigend aus, dass alle Seiten bereit waren, in den nationalen Existenzfragen, vor allem bei der Landesverteidigung gegen die Türken und bei der Verfolgung des Ziels einer Rückeroberung des osmanisch besetzten Landesteils, zusammenzuarbeiten.

Reformiertentum ist heute in zahlreichen Facetten des Lebens in Ungarn und Rumänien lebendig. Es ist – vielleicht mehr als zuvor – nicht nur eine konfessionelle Zugehörigkeit, ein persönliches Glaubensbekenntnis, eine kirchliche oder politische Haltung oder sogar ein Programm, sondern auch oder manchmal nur noch eine Lebensform, ein *Habitus*. Es bestimmt bis heute offen oder latent Bereiche des Lebens ebenso wie der Katholizismus und die anderen Konfessionen und Religionen. (ZOLTÁN BALOG)

Die in Deutschland wenig bekannten Ausformungen des ungarisch-siebenbürgischen Calvinismus werden im vorliegenden Sammelband nicht nur in Textbeiträgen, sondern auch in Bilddokumenten vorgestellt. Diese geben eine Auswahl (Bilderserien 1 und 2) der wichtigsten schriftlichen Zeugnisse und einiger Baudenkmäler. Sofern die Bildlegenden nicht namentlich gekennzeichnet sind, wurden sie von Márta Fata verfasst. Die Aufnahmen von Dorfkirchen sollen den Volkscharakter des Calvinismus in Ungarn und Siebenbürgen her-

vorheben. Der Calvinismus fand dort nämlich einerseits unter den Adligen, andererseits aber auch in den unteren Gesellschaftsschichten eine schnelle Verbreitung, während die Bürger der königlichen Freistädte sich mit wenigen Ausnahmen dem Luthertum zuwandten. Dass die ungarischen Bauern, Handwerker und Ackerbürger in den Dörfern und Marktflecken die „Zweite Reformation“ annahmen, war den reformierten Wanderpredigern und Pfarrern zu verdanken, die das Evangelium nicht nur in der Volkssprache verkündeten, sondern auch Erklärungen für die brennenden Fragen der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen nach Mohács 1526 boten.

Die Forschung hat sich bisher nur wenig damit befasst, ob und warum die calvinistische Theologie und Gesellschaftslehre den Menschen eine bessere Orientierungshilfe geben konnte als etwa die lutherische. Die ungarischsprachige Bevölkerung blieb vielfach auch während der Rekatholisierungsbestrebungen des Staates im 17. und 18. Jahrhundert reformiert, als viele Adlige zum Katholizismus konvertierten. Ein solches Beharren des gemeinen Mannes im einmal angenommenen Glauben ist bemerkenswert. Eine Vertreibung aus konfessionellen Gründen erfolgte im Stephansreich nicht, zumal der Donau- und Karpatenraum nach der Befreiung von der osmanischen Herrschaft als ein stellenweise stark unterbevölkertes Gebiet zu einer der größten Einwanderungsregionen Europas wurde. Die reformierte Kirche in Ungarn und Siebenbürgen blieb so eine Kirche des Volkes, was die gerade im 18. Jahrhundert ausgebesserten und ausgeschmückten Dorfkirchen und die zu dieser Zeit aufblühende reformierte Volkskultur anschaulich zum Ausdruck bringen. Ein ungarisches und siebenbürgisches Spezifikum scheinen die bunt ausgemalten Dorfkirchen mit ihren pflanzlichen und allegorischen Motiven zu sein, da es hierzu weder in der reformierten Schweiz noch im reformierten Nordwestdeutschland Parallelen gibt; möglicherweise war hierfür die katholische oder orthodoxe Nachbarschaft anregend.

Die Verwurzelung des reformierten Glaubens in der Frömmigkeit des einfachen Volkes kann das Gemälde des ungarischen Malers István Csók mit der Darstellung der Abendmahlsfeier in einer Dorfkirche zum Ausdruck bringen. Dieses Bild war als Plakatmotiv für die Tübinger Tagung gewählt worden. Auf die Bedeutung der Eucharistie für die Spiritualität der reformierten Gemeinden soll auch die Abendmahlskanne aus Debrecen hinweisen, welche als Abbildung für den Einband dieses Buches gewählt wurde.

Die dritte Bildserie stellt ausgewählte Objekte der Calvin-Erinnerung im Donau- und Karpatenraum von den ersten bekannten

Abbildungen des Genfer Reformators bis heute dar. Aus den Bildquellen ist ersichtlich, dass sich der Rückbezug auf die Person Calvins seit dem 19. Jahrhundert verstärkte.

Die Tagung im November 2008 und die Drucklegung des Tagungsbandes wären ohne die finanzielle Förderung der Gerda Henkel Stiftung Düsseldorf, des Präsidiums der Synode der Ungarischen Reformierten Kirche, der Stiftung für das bürgerliche Ungarn (Polgári Magyarorszáért Alapítvány), des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen sowie der Vereinigung der Freunde der Eberhard Karls Universität Tübingen (Universitätsbund Tübingen) nicht zustande gekommen. Dafür sei allen Beteiligten nachdrücklich und herzlich gedankt. Das Rektorat der Eberhard Karls Universität Tübingen unterstützte die Tagung wohlwollend und die Prorektorin Frau Prof. Dr. Stefanie Gropper eröffnete sie mit einem Grußwort.

Die unterzeichneten Herausgeber sind dem Vorstand der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum, insbesondere dem Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Peter Walter (Universität Freiburg im Breisgau), für die Aufnahme des Tagungsbandes in die traditionsreiche Reihe der Reformationsgeschichtlichen Studien und Texte verbunden. Die Zusammenarbeit mit dem Aschendorff Verlag Münster verlief wie immer reibungslos und konstruktiv. Hierfür ist vor allem Herrn Verlagsleiter Dr. Dirk F. Paßmann zu danken. Ebenso sei den Textkorrektoren Frau cand. phil. Katharina Drobac M.A. und Herrn cand. phil. Andreas Kappelmayer M.A. sowie Maike Oswald und Dennis Schmidt (Tübingen) für den engagierten Einsatz, Frau Sabine Brem (ebenfalls Tübingen) für die Erarbeitung des Registers, Herrn Herbert Kneidl (Neutraubling bei Regensburg) für die Zeichnung der Karten und Herrn Dr. Teofil Kovács (Debrecen) für seine Hilfe bei bibliographischen Anfragen sowie Frau cand. phil. Julia Riedel M.A. (Tübingen) und Herrn cand. phil. Mátyás Kéthelyi M.A. (Budapest) für ihre Mitarbeit bei der Tagung ganz herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt dem Kulturhistoriker Prof. Dr. László Kósa (Budapest) für seine große Bereitschaft, Rat zu erteilen. Schließlich gebührt auch den Fotografen János Barcza und József Hapák (Debrecen), Zoltán György Horváth und Máté Millisits (Budapest) sowie Dezső Buzogány (Klausenburg) eine besondere Erwähnung für ihre Aufnahmen und die freundliche Überlassung der Bildrechte.

Die Hervorhebungen im Text der Beiträge folgen den redaktionellen Grundsätzen und Richtlinien der „Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg“ für ihre Veröffentlichungen. Alle Quellenzitate aus der Frühen Neuzeit

einschließlich einzelner Begriffe und Wörter aus der Sprache der zeitgenössischen Quellen erscheinen demgemäß in Kursivschrift ohne Anführungszeichen. Zitate und Begriffe aus der modernen Literatur seit dem 19. Jahrhundert werden stets „recte“ und mit Anführungszeichen gekennzeichnet. In derselben Weise werden auch alle Begriffe und Wendungen der modernen Sprache seit dem 19. Jahrhundert ausgewiesen, auf die entweder mit einem besonderen Nachdruck affirmativ aufmerksam gemacht oder aber im Sinne einer gewissen distanzierenden Relativierung (vergleichbar dem Adjektiv: so genannt) hingewiesen werden soll. Ein derartiges System der Kennzeichnung stellt die konsequente Historisierung der wissenschaftlich verwendeten Begriffssprache sicher und erlaubt eindeutige Zuordnungen des jeweiligen Begriffs zu einem durch Sprache konstituierten und an Epochen gebundenen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont.

Während der Tagung gab es in Tübingen eine Diskussion darüber, ob die Benennung „Calvinisten“ oder „Reformierte“ für die Anhänger des Helvetischen Bekenntnisses in Ungarn und Siebenbürgen angemessener sei. Auf Wunsch vor allem der Teilnehmer aus Rumänien wurde der Tagungstitel „Calvin und Calvinisten in Ungarn und Siebenbürgen“ für die Buchveröffentlichung in „Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen“ geändert. Eine grundlegende Absicht der beiden Herausgeber und des Tagungsprojekts konnte mit dieser Titeländerung produktiv aufgegriffen werden: Auf die Besonderheit des ungarländischen Reformiertentums sollte hingewiesen werden, die Profilierung zeigt aber ebenso seine Einbettung in allgemeine europäische Entwicklungen. Und schließlich ist der Perspektivenwechsel angezeigt: Eine eindimensionale politische Akzentuierung des Calvinismus als Oppositions- und Modernisierungsbewegung wird relativiert, während die vielfältigen theologischen, spirituellen und kulturellen Aspekte der reformierten Konfession hervortreten.

Tübingen, im Sommer 2009

Márta Fata

Anton Schindling

Inhaltsverzeichnis

Márta Fata – Anton Schindling, Tübingen
Vorbemerkung V

Heinz Schilling, Berlin
Calvin und Calvinismus in europageschichtlicher Perspektive..... 1

HELVETISCHES BEKENNTNIS IN UNGARN UND SIEBENBÜRGEN

Jan-Andrea Bernhard, Castrisch/Zürich
Calvins Wirkung und Einfluss
in Ungarn und Siebenbürgen vor 155125

Tamás Juhász, Klausenburg
Mirabilis est cursus verbi Dei! Die Entwicklung des helvetischen
Bekenntnisses in Ungarn und Siebenbürgen.....63

ETHNIE UND KONFESSION

András Szabó, Budapest
Calvinismus und Ethnie im Reich der
Stephanskronen im 16. Jahrhundert81

Eva Kowalská, Pressburg
Das Reformiertentum in Ungarn zwischen Annahme
und Ablehnung am Beispiel von Slowaken und
Deutschen vom 16. bis 19. Jahrhundert91

Sándor Előd Ósz, Klausenburg
Auswirkungen des Helvetischen Bekenntnisses
auf die Rumänen im siebenbürgischen Komitat
Hunyad-Zaránd in der Frühen Neuzeit..... 111

Bildergalerie 1 139

Márta Fata, Tübingen

Zwischen habsburgischer Konfessionalisierungs-
und Siedlungspolitik. Reformierte deutsche Kolonisten
im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert..... 173

WEGE DER VERMITTLUNG

Noémi Viskolcz, Szeged

Johann Heinrich Bisterfeld. Ein Professor als Vermittler
zwischen West und Ost an der siebenbürgischen Akademie
in Weißenburg, 1630–1655..... 201

Réka Bozzay, Debrecen

Der Einfluss ehemaliger Studenten der Leidener
Universität im 17. und 18. Jahrhundert auf Kultur
und Bildung in Ungarn und Siebenbürgen 215

János L. Győri, Debrecen

Zur Bedeutung des Reformierten Kollegiums
Debrecen für Kultur und Politik Ungarns vom
16. bis zum 19. Jahrhundert 239

Gábor Sipos, Klausenburg

Zur Bedeutung des Reformierten Kollegiums Nagyenyed für die
siebenbürgische Kultur vom 17. bis zum 19. Jahrhundert 261

Eleonóra Erzsébet Géra, Budapest

Das Vorbild Kaiserswerth.
Karitative Institutionen der deutschen Reformierten
in Ofen-Pest (Budapest) im 19. Jahrhundert 283

Bildergalerie 2 299

DER CALVINISMUS ALS POLITISCHE TRADITION?

András Péter Szabó, Budapest

Inhalt und Bedeutung der Widerstandslehre
im Bocskai-Aufstand.....317

István M. Szijártó, Budapest

Die Reformierten und die Frage des ständischen
Widerstands im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert 341

Péter Zakar, Szeged

„Kossuth – Moses der Ungarn“.
Das Kossuth-Bild der liberalen Geistlichen mit
besonderem Blick auf die reformierten Pfarrer 1848/49 357

László Tőkészki, Budapest

Liberalismus und Reformiertentum zur Zeit des österreichisch-
ungarischen Dualismus. Das Beispiel István Tizsas 377

Juliane Brandt, München

Das Wahlverhalten in den überwiegend reformierten Gebieten
des Königreichs Ungarn zur Zeit
des Übergangs in die Moderne 395

FREMDBILDER UND SELBSTBILDER

Ulrich A. Wien, Landau

Die Formierung des konfessionellen Raums in Siebenbürgen.
Zur Wahrnehmung der Reformierten durch die siebenbürgisch-
sächsischen Evangelischen im 16. und 17. Jahrhundert 441

István Bitskey, Debrecen

Der ungarische Jesuit Péter Pázmány über die
Religionsfreiheit der Calvinisten und der Lutheraner 453

Botond Kertész, Budapest

Unionsbestrebungen im Königreich Ungarn.
Die Zusammenarbeit zwischen Reformierten
und Lutheranern 1791–1914 473

Hans-Christian Maner, Mainz

Die Auseinandersetzung rumänischer Historiker
mit dem siebenbürgischen Calvinismus
im langen 19. Jahrhundert 497

CALVIN HEUTE

Zoltán Balog, Budapest

| | |
|--|-----|
| Zur Aktualität des Calvinismus in Ungarn – aus persönlicher Sicht | 517 |
|--|-----|

Márta Fata, Tübingen – Máté Millisits, Budapest

| | |
|---|-----|
| Calvin in der ungarischen Erinnerungskultur | 533 |
|---|-----|

Anhang

| | |
|---|-----|
| Ortsregister | 000 |
| Personenregister | 000 |
| Verzeichnis der Abbildungen | 000 |
| Verzeichnis der Karten | 000 |
| Autoren- und Herausgeberverzeichnis | 000 |

Heinz Schilling, Berlin

Calvin und Calvinismus in europageschichtlicher Perspektive

1509 und 1517 trennen nur acht Jahre, memorialgeschichtlich indes liegen dazwischen Welten – das Geburtsjahr Johannes Calvins wurde nie in vergleichbarer Weise zu einem nationalen oder gar universalgeschichtlichen „*lieu de mémoire*“¹ wie das Jahr des Thesenanschlags und dessen Held Martin Luther. Erst nach einem halben Jahrtausend verringert sich dieser Abstand gegenwärtig deutlich – dank der europäischen, wenn nicht globalen Perspektive, in der wir solche historischen Ereignisse zunehmend zu positionieren gelernt haben. Davon zeugen Konferenzen und andere Veranstaltungen zur Geschichte Calvins und des Calvinismus in Deutschland und Europa. Und davon zeugen auch die bereits angelaufenen Vorbereitungen zum 500. Reformationsjubiläum in Wittenberg 2017, dessen Gestalt und Ablauf gegenwärtig ein interdisziplinär zusammengesetzter wissenschaftlicher Beirat und ein aus Politikern und Kirchenvertretern bestehendes Kuratorium diskutieren. Denn deren Vorstellungen von einer zeitgemäßen Reformationsmemoria machen Befürchtungen, wie sie unlängst der Doyen der Pietismusforschung, Hartmut Lehmann, in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vorgetragen hat², 2017 könnte an die nationalistische Lutherbesessenheit der Gedenkjahre 1817 und 1917 anknüpfen, gegenstandslos. Und selbstverständlich denkt auch niemand mehr an eine konfessionalistische Grenzziehung zwischen Lutheranern und Reformierten wie bei den Gedenkfeiern 1617 und 1717 – im Jahre 1617 ungeachtet der gemeinsamen Frontstellung gegen einen offensiven gegenreformatorischen Katholizismus. Die mit Blick auf Luthers Übersiedlung nach Wittenberg im Jahre 1508 soeben eröffnete Reformationsdekade wird auch Calvin und das Reformiertentum mit berücksichtigen. Im kirchlichen Raum geschieht dies etwa dadurch, dass der alljährlich am Reformationstag im Wechsel der deutschen Landeskirchen vorgesehene Festakt 2009 im

¹ Nach Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, 3 Bde., Paris 1984–1992. Vgl. auch die jüngst erschienene einbändige Auswahl von Beiträgen aus diesem Werk in deutscher Übersetzung: ders. (Hg.), *Erinnerungsorte Frankreichs*, München 2005.

² FAZ, 29. August 2008, Nr. 199, 7.

reformierten Emden stattfinden wird; im allgemeinen öffentlichen Geschichtsbewusstsein geschieht es dadurch, dass im Frühjahr desselben Jahres Calvin und dem Reformiertentum eine große internationale Ausstellung am Deutschen Historischen Museum in Berlin gewidmet ist, also am inzwischen unbestritten ersten Ort bundesrepublikanischer Geschichtsbesinnung.

Und doch werden auch die 500-Jahr-Feiern ein Ungleichgewicht zwischen lutherischem und reformiertem Gedenken, zwischen Luther und Calvin, mit sich bringen. Denn die Unterschiede in der Trägerschaft und in der beabsichtigten beziehungsweise ermöglichten Ausstrahlung in den öffentlichen Raum jenseits von Kirche und Wissenschaft springen bereits jetzt ins Auge: Beim Calvingedenken in Genf ist das weitgehende Fehlen von staatlichen und gesellschaftlichen Kräften außerhalb der Kirche und der Wissenschaft festzustellen; in Deutschland dagegen bahnt sich ein Reformationsgedenken an, das – wie in der Bundesrepublik bei solchen Anlässen generell typisch³ – politische und kirchliche Institutionen gemeinsam oder doch in Abstimmung planen und durchführen. Folkloristische Elemente und ausgeprägt populärpolitische Akzente in Wittenberg wie die diesjährige öffentliche Diskussion zwischen dem linksdemokratischen Aktivistenpastor Friedrich Schorlemmer und dem christdemokratischen Kulturimpresario Christoph Stölzl stehen nüchterner Wissenschaftlichkeit und innerkirchlichem Gedenken in Genf gegenüber.

Diese und andere Unterschiede zwischen lutherischer und calvinistischer Gedenkkultur spiegeln natürlich die verschiedenen staatskirchenrechtlichen Ordnungen der Gegenwart wider: die öffentlichkeitskirchliche Verfassung der Länder lutherischer Dominanz, insbesondere der Bundesrepublik, einerseits und die Trennung oder doch Distanz von Kirche und Staat in den Hauptverbreitungsgebieten des Calvinismus andererseits – letztere auf der Basis der modernen „Laïcité“ in Frankreich und Genf, auf älteren Grundlagen und anders begründet in den Niederlanden, in den ostmitteleuropäischen Verbreitungsgebieten des Calvinismus, in der Freikirchentradition der USA und selbst in den von Zwingli bestimmten Teilen der Schweiz, wo bekanntlich ursprünglich das Staatskirchentum galt.

Darüber hinaus sind diese Differenzen aber historisch begründet, nämlich durch die spezifischen Entstehungs- und Ausbreitungsbedingungen im 16. und frühen 17. Jahrhundert samt den daraus

³ So etwa beim 450-jährigen Gedächtnis des Augsburger Religionsfriedens im Jahre 2005, vgl. Dokumentation: 450-jähriges Gedächtnis des Augsburger Religionsfriedens 2005, in: Archiv für Reformationsgeschichte 98 (2007) 231–273.

resultierenden Unterschieden in der späteren Rezeptionsgeschichte. Beides gehört zum europageschichtlichen Wirkungszusammenhang und soll daher als erster Teil der folgenden Ausführungen skizziert werden. Darauf aufbauend wird sich der zweite Teil mit einigen wesentlich erscheinenden Zügen im calvinistischen Konfessions- und Kulturprofil befassen und nach deren Bedeutung für die Entstehung des neuzeitlichen Europas und der europäischen Identität der Gegenwart fragen.

1. REZEPTIONSGESCHICHTE

Bereits seine Biographie machte Johannes Calvin ungeeignet, als nationale Identifikationsfigur zu dienen – ganz anders als es etwa bei dem Schotten John Knox der Fall war. Dies hatte weit reichende Konsequenzen für die Rezeptionsgeschichte, aber auch für die Gedächtniskultur – besonders nachhaltig im von zunehmendem nationalen Bewusstsein geprägten 19. Jahrhundert, und damit im Moment der ersten im modernen Sinne geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung der Reformation. Auch ersichtlich sind diese Auswirkungen in der Rolle der aus der Reformation hervorgegangenen Konfessionskulturen für die individuelle wie kollektive Identität: Während der Wittenberger Reformator in Deutschland und Skandinavien zur nationalen Leitfigur aufstieg, die selbst in den katholischen Regionen Süd- und Westdeutschlands präsent war, blieb Calvin in seinem Heimatland Frankreich Vergleichbares versagt. In Genf, den Niederlanden und bestimmten Regionen Ostmitteleuropas war er zwar stets präsent, doch nie für die Gesamtnation oder deren tonangebenden Teile in derselben Weise, wie es für den Luthermythos in Deutschland und Skandinavien typisch war.

Eine der deutschen Lutherverehrung vergleichbare Calvinverehrung hat es offenbar nirgends gegeben, auch in Genf nicht. Das Anfang des 20. Jahrhunderts an der alten Stadtmauer errichtete Reformatorendenkmäl widerspricht diesem Befund nicht. Denn hier steht Calvin in einer Gruppe von reformierten Theologen, der außer ihm auch Wilhelm Farel, Theodor Beza und John Knox angehören. Zugleich ist er auch internationalisiert, denn an die Stelle ab- und ausgrenzender nationaler Mythen tritt in der Darstellung eine inklusive transnationale Memoria, wenn auch durchaus im nationalen Kontext: Wilhelm I. von Oranien und Heinrich IV. von Frankreich; Puritaner in England und Hugenottensiedlungen in Brandenburg-Preußen; István Bocskai mit dem Wiener Frieden von 1606 in Ungarn

und Roger Williams in der Neuen Welt. In dieser Europa und den Atlantik überspannenden reformierten Welt gab es keine vergleichbare Verbreitung von Calvinbüsten oder Calvindenkmälern, wie sie das 19. Jahrhundert für Luther schuf. Geradezu dramatisch augenfällig ist der Unterschied bei den Porträts: Während, gestützt auf die künstlerisch hochrangige Cranach-Tradition, Luthers Konterfei in Dutzenden von Varianten in aller Welt präsent war, blieb die Calvin-Memoria auf einige wenige Darstellungen beschränkt. Ähnlich drastisch der Gegensatz beim Brauchtum, das sich nur um Luther rankte – mit Martin-Luther-Singen, Luthers Hochzeit, der alljährlich in Wittenberg mit einem Festumzug gedacht wird, einem arbeits- und schulfreien Reformationstag am 31. Oktober und entsprechenden Gedenk-, teilweise auch Kirmesveranstaltungen. Schließlich hat auch die institutionalisierte, staatlich geförderte Memorialkultur von Luther-Gedenkstätten, die sich unmittelbar nach der Wende in den neuen Bundesländern Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen etablierte, im Calvinismus nicht ihresgleichen und kann dies angesichts der unterschiedlichen historischen Zusammenhänge auch nicht haben. Man mag zwar dem Wittenberger Reformationstag die alljährliche Erinnerung Genfs an die Escallade von 1603 zur Seite stellen. Dieses Gedächtnis gilt aber weniger dem Calvinismus als der städtisch-republikanischen Freiheit und deren Verteidigung gegenüber Savoyen. Die historisch kaum bestreitbare Tatsache, dass die städtische Selbstbehauptung ohne die konfessionelle Identifikation undenkbar gewesen wäre, bleibt weitgehend im Hintergrund.⁴ Als Konsequenz aus all diesem sind Biographie und Persönlichkeit des Genfer Reformators bis heute seltsam unscharf und blass geblieben⁵ und daher im Gegensatz zu seinem Wittenberger Antipoden schwerlich zu einem nationalen oder gar europäischen „*lieu de mémoire*“ geeignet.

In Deutschland führte die „Luther-Besessenheit“ zu einer „Calvin-Vergessenheit“. Das konnten auch die berühmte Calvinismus-Kapitalismus- beziehungsweise die komplementäre Calvinismus-Demokratie-These Max Webers und Georg Jellineks nicht ändern. In gewisser Weise wurde die Calvin-Vergessenheit dadurch noch verstärkt.

⁴ Zur Bedeutung für die calvinistische Repräsentation am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges vgl. Heinz Schilling, *Konfessionalisierung und Staatsinteresse*, Paderborn 2007, 254ff., 401ff.

⁵ Vgl. die Beiträge von Herman Selderhuis und Christoph Strohm im Katalog der Calvinismus-Ausstellung im Deutschen Historischen Museum: Herman J. Selderhuis, Calvin. Bild und Selbstbild, in: Ansgar Reiß/Sabine Witt (Hgg.), *Calvinismus. Die Reformierten in Deutschland und Europa*, Dresden 2009, 57–63, und Christoph Strohm, *Calvins theologisches Profil. Humanistische, juristische und theologische Prägungen*, in: ebd. 82–89.

Denn die radikale Reduktion der reformierten Konfessionskultur auf Wirtschaftsgeist und wirtschaftlichen Erfolg oder auf politische Organisationsformen gab der verheerenden Entgegensetzung von deutscher religiöser Tiefe des Luthertums und westlich-ökonomischer Verflachung des Calvinismus zusätzlich Nahrung. Unter dem prägenden Einfluss der deutschen Geschichtswissenschaft verengte sich im 19. Jahrhundert Reformationsgeschichte zur Geschichte Luthers und des Luthertums, im frühen 20. Jahrhundert nochmals verstärkt durch die so genannte Lutherrenaissance.⁶ Noch als Gerhard Ritter und seine nordamerikanischen Partner Harold Grimm und Roland Bainton nach dem Zweiten Weltkrieg das „Archiv für Reformationsgeschichte“ auf ein neues sachliches und methodisches Fundament stellten und die nationale Deutung durch „die Weltwirkungen der Reformation“ ersetzten⁷, blieben Luther und das Luthertum dominant – und das, obgleich mit Roland Bainton ein Kongregationist mit im Boot saß, der eigentlich der calvinistischen Tradition hätte verpflichtet sein müssen. Stattdessen schrieb er eine emphatische, in den USA lange richtungweisende Lutherbiographie mit dem Titel „Here I stand“, und in einem ähnlich programmatischen Lutherfilm rezitierte er höchstpersönlich Schriften des Wittenberger Mönchs. Dass auch die in den 1960er und 1970er Jahren aufblühende marxistische Reformationsforschung in der DDR ganz und gar auf den deutschen Raum und Luther – und dessen Antipoden Thomas Müntzer – fixiert blieb, ergab sich dann nahezu zwangsläufig, nämlich aus ihrer Abhängigkeit von den historiographischen Traditionen des 19. Jahrhunderts und aus ihrer ideologischen Zielsetzung, Deutschland, und hier konkret den mitteldeutschen Raum, zum Ursprungsland der ersten neuzeitlichen Revolution zu erheben.

Will man also Calvins Bedeutung für die europäische Neuzeit historisch adäquat beschreiben, so bedeutet das zumindest für die deutsche Historiographie, ihn aus dem Schatten Luthers zu befreien und ihm einen Platz neben dem Wittenberger zuzuordnen, ohne diesem

⁶ Vgl. dazu den Themenband des Archivs für Reformationsgeschichte zur Historiographie der Reformation nach dem Zweiten Weltkrieg, hier insbesondere den Beitrag von Thomas Kaufmann, Vorläufige Bemerkungen zur deutschen Reformationsforschung seit dem Zweiten Weltkrieg, und Thomas A. Brady Jr., From Revolution to the Long Reformation. Writings in English on the German Reformation, 1970–2005, in: Archiv für Reformationsgeschichte 100 (2009), im Druck; vgl. auch Luise Schorn-Schütte (Hg.), 125 Jahre Verein für Reformationsgeschichte, Gütersloh 2008.

⁷ Vgl. Gerhard Ritter u. a., Unser Programm, in: Archiv für Reformationsgeschichte 42 (1951) 7–10. Historiographische Einordnung bei Thomas Kaufmann, Heinrich Bornkamm als zweiter und erster Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte, in: Schorn-Schütte (wie Anm. 6) 100–160, hier 150ff.

natürlich das „Erstgeburtsrecht“ nehmen zu wollen, was übrigens auch Calvin selbst nie in den Sinn gekommen wäre. Voraussetzung dafür ist, die anachronistische, dem 19. Jahrhundert geschuldete Fixierung auf die politischen und ökonomischen Konsequenzen zu durchbrechen und, wie für Luther auch für Calvin, auf den religiösen und theologischen Kern zurückzulenken. Zu fragen ist nach dem religiösen Profil oder nach der calvinistischen Konfessionskultur und deren Wirkungen auf das neuzeitliche Europa. Das soll im Folgenden am Beispiel einiger besonders wichtiger und allgemeinesgeschichtlich wirkungsmächtiger Charakterzüge geschehen, in gewisser Weise also exemplarisch.

Die skizzierte fünfhundertjährige Wirkungsgeschichte Luthers und seiner Wittenberger Reformation stellt der calvinistische, niederländische Reformationshistoriker Heiko A. Oberman einfach auf den Kopf – oder auf die Füße, je nachdem. Dabei haben offensichtlich Arbeiten, die in allgemeinesgeschichtlicher Perspektive den Hauptwandel in der Konfessionalisierung von der ersten in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts verlagerten und für die Zeit um 1600 eine „Vorsattelzeit“ der Moderne beschrieben⁸, seiner theologiegeschichtlichen Umdeutung den Weg gebahnt: Nicht Luther und die deutsche Reformation, so Oberman in seiner letzten, postum erschienenen Darstellung⁹, sondern Calvin und die von ihm ausgelöste „Reformation der Glaubensflüchtlinge“, die er ein wenig verwirrend „dritte Reformation“ nennt, hätten all das hervorgebracht, was den positiven Beitrag des Protestantismus zur Entstehung der Moderne in Europa und von dort in der weiteren Welt ausmache. Die spezifisch protestantische Prägung der heutigen europäischen Identität sei somit nicht Wittenberg und dem Luthertum, sondern Genf und dem weit verzweigten Reformiertentum zu verdanken. Kritiker haben diese radikale These nicht zu Unrecht als Obermans bereits im Angesicht des nahenden Todes unternommenen Versuch gedeutet, „seine abschließende Stellung zu seiner niederländisch-reformierten Herkunft zu bestimmen“¹⁰ und damit verbunden, so ist mit Blick auf das anrührende Vorwort hinzuzufügen, eine für Oberman offensichtlich auch nach über 50 Jahren noch offene niederländische Rechnung mit dem östlichen Nachbarn zu begleichen.¹¹ Was er als Jugendlicher hatte er-

⁸ Näheres dazu bei Heinz Schilling, *Aufbruch und Krise*, Berlin 1988, 313–371.

⁹ Heiko A. Oberman, *Zwei Reformationen. Luther und Calvin. Alte und Neue Welt*, Berlin 2003.

¹⁰ Kurt-Victor Selge, Buchbesprechung, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 96 (1997) 300.

¹¹ Eine Rechnung, die Nazideutschland aufmachte, als es im Pfarrhaus von Obermans Eltern versteckte „Underduikers“, Widerstandskämpfer also, brutal verfolgte.

leben müssen, deutete der Kirchenhistoriker noch kurz vor seinem Tod als Zusammenstoß der Konfessionskulturen, der calvinistischen Freiheitstradition der Niederlande und der lutherischen Obrigkeits- und Machttradition Deutschlands. Kultur und Wissenschaft des östlichen Nachbarlandes seien unheilvoll durch Luther und das Luthertum bestimmt worden – allerdings nicht durch den historischen, sondern durch den von den protestantischen Eliten des 19. und 20. Jahrhunderts nach ihren Bedürfnissen geformten und instrumentalisierten Luther. Obermans letztes Buch lässt sich somit als ein gewaltiges Plädoyer für die Zurückdrängung zwar nicht Luthers selbst, wohl aber der in seinem Namen geprägten Konfessions- und Politikultur Deutschlands und ihrer Einflüsse auf das übrige Europa lesen. Gefordert wird eine Rückbesinnung auf den – wie eben skizziert – im 19. und 20. Jahrhundert kaum beachteten oder doch unterbewerteten Calvin. Daher gelte es, die von Genf, Zürich, Emden, Heidelberg oder Dordrecht ausgehenden reformierten Traditionsstränge des Protestantismus im Identitätsprofil Europas und der westlichen Welt wieder kenntlich zu machen und für die Zukunft zu bewahren.

Es soll an dieser Stelle keine nähere Auseinandersetzung mit diesen Thesen erfolgen, die sich in gewisser Weise als theologische oder konfessionskulturelle Ergänzungen zum „langen Weg nach Westen“ beziehungsweise dem westlichen Wertediskurs begreifen lassen. Nur soviel sei methodisch-theoretisch festgestellt: Nachdem die Konfessionalisierungsforschung¹² der letzten Jahrzehnte die frühneuzeitlichen Konfessionen nicht mehr in ausschließender Opposition zueinander beschreibt, sondern sie in komparatistischer Perspektive als in vielem unterschiedliche, funktional aber gleichgerichtete Akteure begreift, von denen jeder auf seine Art den lateinisch-europäischen Zivilisationstypus und damit universalgeschichtlich die Neuzeit mitprägte, wird man gerade auch Luther und Calvin in dieser vergleichenden Perspektive zu diskutieren haben. Im Falle der von ihnen begründeten zwei protestantischen Konfessionen wird man darüber hinaus ungeachtet der anfänglichen tiefen Feindseligkeit, die diejenige

¹² Zu den religionssoziologischen Grundlagen Europas bzw. „des Westens“ vgl. Heinz Schilling, *Early modern European civilization and its political and cultural dynamism*, Hanover/London 2008. – Wie immer man die Konfessionalisierungsforschung im Einzelnen bewerten mag, die fast überbordende Fülle von Fallstudien zur europäischen Konfessionalisierung und selbst die Kritik jüngerer Historiker belegen ihren Erfolg. Zur Historiographie vgl. Stefan Ehrenpreis/Ute Lotz-Heumann, *Reformation und Konfessionalisierung*, Darmstadt 2002; Wolfgang Reinhard, *Ausgewählte Abhandlungen*, Berlin 1997; Heinz Schilling, *Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte*, hg. v. Luise Schorn-Schütte/Olaf Mörke, Berlin 2002.

zwischen Luthertum und Katholizismus lange Zeit übertraf, eher von Komplementarität und selbst von Austausch und Osmose auszugehen haben als von einem Fundamentalgegensatz. Hört man genauer hin, so erkennt man eine solche Komplementarität selbst hinter dem feurigen, einseitigen Plädoyer Obermans, hat dieser doch „zwei Drittel seines Lebens Luther und der Scholastik gewidmet [...] und war er doch im Grund wie nur irgendeiner von Luther fasziniert“¹³. So ist es konsequent, dass Obermans Todesanzeige seine Verwurzelung in der „Herformde Kerk“ der Niederlande bekundet, zugleich aber bei der Wortgewalt sowie der Glaubens- und Lebenszuversicht des Wittenberger Reformators Zuflucht nimmt: *Media in morte in vita sumus*.¹⁴

2. DAS FLÜCHTLINGS- UND MINDERHEITENKIRCHLICHE PROFIL DES CALVINISMUS

Es stellt sich jedoch die Frage, wie sich die europageschichtlichen Spezifika Calvins und des Calvinismus konkret darstellen und was als das Proprium der reformierten Konfessionskultur gelten kann, mit dem diese sich in das Profil des neuzeitlichen Zivilisationstypus Europa eingeschrieben hat. Bei den folgenden Beobachtungen, die auf der Konfessionskomparatistik einerseits und der frühneuzeitlichen Migrations- und Minderheitenforschung andererseits beruhen, ist zweierlei zu beachten: erstens, dass dieser Ausschnitt nicht das gesamte calvinistische Konfessionsprofil beleuchten kann, und zweitens, dass sich solche weit reichenden Interpretationsfragen generell nicht auf dem Weg eines historisch-philologischen Positivismus beantworten lassen.

In konfessionsvergleichender Perspektive treten als Erstes der besondere Zeitrahmen und die dadurch bedingten spezifischen Ausbreitungsbedingungen des Calvinismus hervor, die von vornherein nicht nur den europäischen Handlungsspielraum, sondern auch das kulturelle und soziale Profil und die langfristigen Wirkungen des Reformiertentums in Europa und der Welt bestimmen sollten. Diese historischen Rahmenbedingungen waren kaum weniger wichtig als die spezifische Theologie der Reformierten: Bei der Ausbreitung des Calvinismus seit den ausgehenden 1540er Jahren handelte es sich um eine Spätreformation, die anders als die frühe Reformation

¹³ Selge (wie Anm. 10).

¹⁴ Nach Luther in: D. Martin Luthers Werke, Abteilung I: Schriften, Bd. 43, Weimar 1912, 219,3.

in Deutschland und der Zentralschweiz auf sich formierende Konfessionsstaaten stieß – so namentlich in Frankreich, den niederländischen Provinzen Spaniens, in England, den deutschen Territorien, mit zeitlicher Verzögerung auch in Polen und dem habsburgischen Ungarn. Der Calvinismus konnte daher nicht mehr oder nur noch in Ausnahmefällen ganze Territorien oder Länder ohne Gewalt für sich gewinnen. Im Gegenteil hatte er sich in Ländern oder Städten zu etablieren, in denen die Konfessionalisierung mehr oder weniger vorangeschritten war. Das bedeutete die mit allen staatlichen Mitteln der Kontrolle und nötigenfalls Repression vorangetriebene politische, gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Vereinheitlichung der jeweiligen Gesellschaft im Zeichen einer der drei seit Mitte des 16. Jahrhunderts etablierten Großkonfessionen: des Katholizismus in Frankreich und den noch zu Spanien gehörenden Niederlanden, im letzten Jahrhundertviertel auch in Polen; des Luthertums in den meisten deutschen Reichsstädten und Territorien sowie den skandinavischen Reichen; des Anglikanismus in England.

Zentraler Teil dieses staatlich-politischen und religiös-kirchlichen Formierungsprogramms war die religiös-weltanschauliche Vereinheitlichung der Untertanen, die nötigenfalls mit Zwang und drastischen Strafen bis hin zu Vermögensentzug und Hinrichtung durchgesetzt wurde. Dies geschah bekanntlich im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in den Niederlanden unter der spanischen Militärdiktatur des Herzogs von Alba oder in Frankreich zur Zeit der Dragonadenpolitik Ludwigs XIV. gegen die Hugenotten, schließlich noch in den 1730er Jahren im Erzstift Salzburg, dort allerdings kraft der Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens in der vergleichsweise milden Form der Ausweisung mit partiellem Vermögensentzug. Äußerlich wenig dramatisch verliefen auch Aufstieg und Zurückdrängung calvinistischer Gemeinden in Polen-Litauen. Kompliziert war dagegen die Situation im südlichen Ostmitteleuropa, wo Staats- und Konfessionsbildung nur verzögert einsetzten und die Präsenz der islamischen Osmanen besondere Bedingungen der Konfrontation, bisweilen aber auch der Konvivialität schufen. Die konkrete Lage der calvinistischen Gemeinden gestaltete sich regional und zeitlich recht unterschiedlich: Im Siebenbürgen des 16. Jahrhunderts war der Calvinismus als eine von vier offiziell zugelassenen Konfessionen durch verfassungsmäßig festgelegte Toleranz gesichert, im königlich-habsburgischen Ungarn bis Mitte des 17. Jahrhunderts als Oppositionskonfession nur widerwillig akzeptiert. Im Siebenbürgen des 17. Jahrhunderts wurde das reformierte Bekenntnis unter den calvinistischen Fürsten Gábor Bethlen sowie György I. und György II. Rákóczi, ungeachtet der verfassungsrechtlich weiterhin gül-

tigen Mehrkonfessionalität, zeitweise gar obrigkeitlich bevorzugt.¹⁵ Den Status einer Landes- oder Nationalkirche nahm er aber auch hier nie ein, auch nicht unter den genannten calvinistischen Fürsten. Mit der politischen Festigung der Habsburger in Ungarn seit der Mitte des 17. Jahrhunderts geriet der Calvinismus in Ostmitteleuropa unter einen ganz ähnlichen Verfolgungsdruck wie in Westeuropa – berüchtigt war etwa das Pressburger Inquisitionstribunal unter dem Graner Erzbischof György Szelepcsényi, das Hunderte Protestanten in die Verbannung trieb und Dutzende als Sklaven auf spanische Galeeren schickte.¹⁶

Die Repressalien des Konfessionsstaates und der Konfessionsgesellschaft gegen Andersgläubige lösten im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts eine in Wellen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts anhaltende transkontinentale Migration aus. Dieser beträchtliche Bevölkerungsaustausch kann als frühmoderne Konfessionsmigration charakterisiert werden, und zwar wegen des genannten Auslösfaktors, aber auch wegen der spezifischen Bedingungen der Ansiedlung. Denn auch das gesellschaftliche und kirchliche Leben der Zufluchtorte war durch den Konfessionalismus und seine Zwänge geprägt, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. Am stärksten war dies in den katholischen und lutherischen Städten und Territorien Deutschlands der Fall, weniger ausgeprägt in Skandinavien oder England, am schwächsten in der notorisch libertären nordniederländischen Republik. Selbst dort, wo sich die Migranten des Schutzes und der Privilegierung durch eine glaubensverwandte Obrigkeit erfreuen konnten, geschah das in der Regel unter konfessionspolitischem Vorzeichen, besonders deutlich wurde das bei der Aufnahme der Hugenotten in Brandenburg. Diese sollten nicht nur der Wirtschaft und dem allgemeinen Landesausbau nützlich sein, sondern den reformierten Glauben der Hohenzollerndynastie stärken und gleichzeitig helfen, die Widersetzlichkeit der lutherischen Untertanen zu brechen.

Die religiös bedingte Auswanderung von englischen Puritanern nach Amerika mitgerechnet, erfasste die Konfessionsmigration über drei Jahrhunderte der Frühen Neuzeit hinweg insgesamt rund eine Million Menschen. Betroffen waren nahezu alle europäischen Konfessionen und Religionsgemeinschaften.¹⁷ Neben den Reformierten waren dies

¹⁵ Graeme Murdock, *Calvinism on the Frontier 1600–1660. International Calvinism and the Reformed Hungary and Transylvania*, Oxford 2000, 37f.

¹⁶ Ebd. 35f.

¹⁷ Heinz Schilling, Die frühneuzeitliche Konfessionsmigration, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Migration in der europäischen Geschichte seit dem späten Mittelalter*, Osnabrück 2002, 67–89; vgl. auch ders., *Peregrini und Schiffchen Gottes. Flüchtlingserfahrung und Exulanten-theologie des frühneuzeitlichen Calvinismus*, in: Reiß/Witt (wie Anm. 5) 160–168.

insbesondere die Täufer, die im 16. Jahrhundert, abgesehen von den wenigen Monaten des Bestehens ihres „Neuen Jerusalems“ in Münster und einigen ostmitteleuropäischen Regionen, allenthalben vertrieben wurden und nur im Untergrund leben konnten. Betroffen waren aber auch Lutheraner, so die Vertreter der innerlutherischen Fraktionen von Philippisten einerseits und Gnesiolutheranern andererseits Mitte des 16., Österreicher und Böhmen zu Beginn des 17. und die bereits erwähnten Salzburger im 18. Jahrhundert. Weiterhin waren betroffen die Waldenser vor allem aus den Alpentälern und die Böhmisches Brüder. In geringerem Umfang waren auch Katholiken zur Auswanderung gezwungen, namentlich in den 1570er und 1580er Jahren aus den Calvinistenrepubliken in Gent, Antwerpen und anderen südniederländischen Städten, später aus England, Irland und Skandinavien, und nicht zuletzt die sephardischen Juden, die im Zuge der katholischen Konfessionalisierung Portugals und Spaniens vertrieben wurden.

Zweifellos waren es aber die Reformierten, die den Hauptanteil ausmachten und auch sonst am stärksten betroffen waren: Im 16. und frühen 17. Jahrhundert waren es zwischen 100.000 und 150.000 Niederländer oder Wallonen, seit Mitte des 16. Jahrhunderts vor allem Engländer, zunächst eine kleine Gruppe, die vor der katholischen Reaktion unter Maria Tudor auf den Kontinent floh, und ein halbes Jahrhundert später ein kontinuierlicher Strom von Puritanern, deren calvinistische Gesinnung sie veranlasste, vor dem Anglikanismus auszuweichen, insgesamt einige 10.000. Weiterhin gab es eine Gruppe Italiener, vor allem aus Lucca, und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges die Pfälzer sowie einen Teil der böhmischen und österreichischen Exulanten. Im späten 17. Jahrhundert kam dann nochmals eine quantitativ größere Welle aus Frankreich: die Hugenotten, die aufgrund ihrer ausgeprägten Gedächtniskultur und Geschichtspolitik bis heute das Bild des protestantischen *refuge* bestimmen – sehr zu Unrecht, wenn man die skizzierte Konfessionsmigration insgesamt ins Auge fasst.

Somit lässt sich sagen, dass die Reformierten, und hier vor allem die Calvinisten, wie keine zweite der neuzeitlichen Konfessionen durch die Erfahrung von Unsicherheit und Gefährdung, von Verbannung, Flucht und Exil beziehungsweise – so die emphatische Benennung durch die hauptsächlich betroffenen Niederländer und Franzosen – von *ballingschap* und *refuge* geprägt sind. Demgegenüber tritt die Erfahrung als so genannter Hofcalvinismus wie in Brandenburg-Preußen oder gar als Landes- oder Staatskirche – wie in einigen deutschen Städten oder Territorien, allen voran in der Kurpfalz – ganz in den Hintergrund.

Es war die frühneuzeitliche Existenz als Flüchtlingsgruppe und bedrohte, in ihrem Rechtsstatus labile Minderheitengemeinde, die in mannigfacher Weise Ordnung, Institutionen und selbst die Theologie des Calvinismus bestimmte. Und es waren – so die eingangs angekündigte Gegen- oder doch Komplementärthese zu Weber und Jellinek – die aus diesen Erfahrungen resultierenden Denk-, Mentalitäts- und Handlungsdispositionen, die das konfessionskulturelle Profil prägten und damit dem Beitrag des Calvinismus zur Entstehung und Struktur der modernen Welt Inhalt und Richtung gaben.

Dies soll an einigen besonders wichtig erscheinenden Zusammenhängen konkretisiert werden: Erstens machten als Folgeder skizzierten Ausbreitungsbedingungen nicht Landes- oder Nationalkirchen wie bei den Lutheranern, Katholiken und Anglikanern den institutionellen und geistigen Kern des Calvinismus aus, sondern ein Netz von Flüchtlings-, Untergrund-, Minderheiten- oder Sonderkirchen, das seit Mitte des 16. Jahrhunderts den Kontinent überspannte. Das Netz führte von den Hugenottengemeinden im katholischen Frankreich, den vor der spanisch-katholischen Reaktion in den Südprovinzen geflohenen wallonischen Flüchtlingsgemeinden in den nordniederländischen Städten und den niederländischen, deutschen und italienischen Fremdenkirchen in London, Norwich und vielen englischen Provinzstädten im Westen; über Deutschland in der Mitte, wo sich bereits seit den 1540er Jahren in Köln, Aachen, Wesel, Frankfurt am Main und zahlreichen Kleinstädten des Niederrheins und der Pfalz sowie in Emden und Bremen wallonische und nordniederländische Reformierte niederließen; hinauf nach Schweden im Norden und Danzig, Thorn und Elbing mit weiteren reformierten Minderheitengemeinden in kleineren polnischen und baltischen Orten im Osten; bis in die politisch, militärisch und religiös gleichermaßen unsicheren südöstlichen Randzonen des lateinischen Europas im Grenzgebiet zum islamischen Reich der Osmanen, in dem Ungarn und Siebenbürgen den zahlreichen Calvinistengemeinden nur zeitweilig und regional begrenzt Sicherheit boten. Mit der puritanischen Auswanderung aus England und der Kolonialexpansion vor allem der Niederländer griff dieses Netz calvinistischer Gemeinden im 17. Jahrhundert schließlich auch nach Nordamerika und Asien über.

Calvin selbst war ein Verbannter und Flüchtling, zunächst aus Frankreich, dann 1538 auf Magistratsbeschluss einige Jahre aus Genf. In Straßburg, wohin er sich auf Einladung Martin Bucers begab, war er Pfarrer der französischen Flüchtlingsgemeinde und machte somit wichtige Erfahrungen mit dem religiösen und sozialen Leben

einer Sonderkirche, die zwar der Oberaufsicht des Stadtrates unterstand, aber nicht wie die einheimischen Gemeinden in die strenge Ordnung einer Stadt-, Landes- oder Nationalkirche eingebunden war. Als er dann 1541 nach Genf zurückgerufen wurde, blieb er dort bis zu seinem Lebensende ansässig. Bei aller Hochachtung, die ihm schließlich auch die alteingesessene Elite entgegenbrachte, blieb er aber ein Fremder, was sich auch darin zeigt, dass er – wie eingangs bereits hervorgehoben – nie zu einem nationalen Helden der Genfer oder gar der Schweizer wurde. Ja, in gewisser Weise war Genf unter Calvin und Beza die europäische Flüchtlingskirche par excellence: Zufluchtsort exilierter Protestanten vor allem aus Frankreich und Italien, aber auch aus Schottland – darunter der spätere schottische Reformator John Knox – und England, berühmt vor allem die *Marian exiles*, die vor der katholischen Reaktion unter Maria Tudor flohen und später unter Elisabeth calvinistische Ideen auf die Insel brachten. Zeitweilig übertrafen in Genf die Fremden die Einheimischen an Zahl und Einfluss, zumal in der Kirche. Als sie in ihre Heimat zurückkehrten oder sich – wie die Italiener – an andere Zufluchtsorte begaben, nahmen sie den Geist und die Erfahrungen der Flüchtlingsstadt Genf mit, so namentlich die später so genannten Puritaner das antibischöfliche Prinzip presbyterialer Gemeindeverfassung.

Die Diaspora der reformierten Flüchtlingskirchen war aber beileibe nicht nur das Produkt Calvins und Genfs. Als der französische Reformator in der Rhône-Stadt noch um die Vorherrschaft zu kämpfen hatte, entwickelten sich bereits ähnliche Knotenpunkte des reformierten *refuge* in London – mit niederländischen, wallonischen, französischen und italienischen Sondergemeinden – und vor allem im ostfriesischen Emden, das über mehrere Generationen hinweg von Niederländern dominiert wurde und als Schaltstelle der niederländischen *ballincschap* eine führende Rolle für das nordwesteuropäische Reformiertentum spielte – eine weit bedeutendere als Genf. Kirchliche und religiöse Leitfigur dieser Zeit sowohl in London als auch in Emden war der polnische Adlige und bedeutende reformierte Theologe Jan Łaski oder Johannes a Lasco. Auch er war ein „Internationalist“, den seine Bildungsreisen von Polen nach Bologna, Rom, Basel, Paris und Löwen führten, und ein Exulant, der nach seiner ersten Anstellung als Superintendent der ostfriesischen Kirche nach England ausweichen musste, beim Regierungsantritt der katholischen Maria Tudor von dort an der Spitze seiner Londoner Flüchtlingsgemeinde zurück auf den Kontinent floh und über Emden nach Frankfurt am Main und in die Kurpfalz zog, bis er die